

JENS BERGER



111 GRÜNDE,



KLASSISCHE



MUSIK

ZU LIEBEN



Von Sonate, Sinfonie und Serenade,
von Unisono bis Zwölftonmusik –
ein Akkord aus 111 Tönen

Jens Berger

*111 Gründe,
klassische
Musik
zu lieben*

Von Sonate, Sinfonie und Serenade,
von Unisono bis Zwölftonmusik –
ein Akkord aus 111 Tönen

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

Inhalt

Vorwort: Weil es 1000 gute Gründe gibt 9

Kapitel 1: Mengenangaben 13

Weil wir alle viel mehr von klassischer Musik verstehen, als wir denken • Weil es noch nie so viel und so gute klassische Musik gab • Weil immer noch so viel »neues« Altes hinzukommt • Weil sich so schön darüber streiten lässt, was klassische Musik überhaupt ist • Weil es noch nie so einfach war, klassische Musik zu hören • Weil so viel drinsteckt • Weil 500 (oder so) Jahre eine lange Zeit sind • Weil's Spaß macht und schmeckt • Weil klassische Musik erfüllt • Weil viele Köche einen wunderbaren Brei anrühren können

Kapitel 2: Sockelfiguren 37

Weil Komponisten wie Starköche sind • Weil nicht immer Metropolen den Ton angeben müssen • Weil uns der übermenschliche Mozart das menschliche Maß gibt • Weil auch Greise den Champagner perlen lassen können • Weil man die Hoffnung nicht aufgibt, wenn man weiß, dass auch Taube Meisterwerke komponieren • Weil auch die zweite Reihe beste Plätze bietet • Weil Busoni ein guter Schüler war • Weil man auch als Atheist an Bach glauben kann • Weil sich auch für Komponisten der Rückspiegel lohnt • Weil die großen Komponisten auch alle 'ne Macke hatten • Weil klar ist, woher der größte Komponist aller Zeiten stammt: aus Braunschweig

Kapitel 3: Bühnentiere 61

Weil klassische Musik nur so gut ist wie ihre Interpreten · Weil 1930 ein so gutes Jahr war · Weil man der größte Opernstar werden kann, ohne Opernsänger zu sein · Weil Musiker Prioritäten setzen können · Weil man keine großmäulige Rampensau sein muss, um als Dirigent ganz vorne zu stehen · Weil es nicht immer Heldenentöre oder Soprandiven sein müssen · Weil uns das Baltikum mit Dirigenten segnet

Kapitel 4: Lokales 73

Weil man auf Reise gehen kann · Weil uns Wien nicht nur durch die Wiener Klassik mit klassisch Wienerischem beglückt · Weil ein Schloss im Sumpf zu Europas führendem Musiklabor werden konnte · Weil Europa schon früh ein vereinigttes Musikland war · Weil die Bratwurst nie besser schmeckt als in der Ring-Pause · Weil man schon mal aus Liebe zur Musik der französischen Romantik einen Palast in Venedig kauft · Weil man sich nirgends so gut über klassische Musik des 20. Jahrhunderts unterhalten kann wie im Fitnessraum · Weil CD-Abteilungen ein Refugium für Sitzenbleiber sind · Weil Musik so schön ist, wenn sie vorbei ist · Weil zwei junge Geiger zum Netzhit werden

Kapitel 5: Werkzeug 95

Weil man einfach ein Herz für Bratscher haben muss · Weil Tenöre nicht von dieser Welt sind · Weil man heute das Messerchen nicht mehr loben muss · Weil uns »klasse Typen« für »uncoole« alte Instrumente begeistern · Weil Chöre immer besser werden

Kapitel 6: Familienangelegenheiten 105

Weil es immer wieder neue Gattungen zu entdecken gibt · Weil die Messe nicht weit vom Stamm fällt · Weil sich vier vernünftige Menschen geistreich unterhalten können, ohne ein Wort zu sagen · Weil man früher schon wusste, was man für eine gute Show braucht · Weil wir der Politik für neue Musikgattungen danken können

Kapitel 7: Sahnestücke 115

*Weil es viele Kriterien für klassische Stücke gibt • Weil dem gewief-
ten Händler die Geschäftsideen für echte Geistesunterhaltung nicht
ausgehen • Weil manche Stücke so gut sind, dass man danach keine
Zugabe geben kann • Weil moderne Komponisten uns 200 Jahre alte
Ohren verpassen können • Weil Pasteten politisch werden können •
Weil manche Stücke einfach der Wahnsinn sind • Weil Geduld belohnt
wird • Weil auch Fingerübungen auf Odyssee gehen können. • Weil
man sich über seinen Arbeitsvertrag hinwegsetzen kann • Weil auch
aus Juristen etwas werden kann • Weil es immer auch ganz anders
geht • Weil man sich ruhig mal an die Schöpfung wagen darf • Weil
für die Schöpfung ein Grund nicht ausreicht • Weil man seiner Zeit
um Jahrhunderte voraus sein kann • Weil uns ein Philologenirrtum
Orgellob bescherte • Weil der größte Erfolg aller Zeiten immer noch
auf sein Comeback wartet • Weil nymphomane Zombienonnen einen
eigenen Grund wert sind • Weil man zum Rausch keinen Alkohol
braucht • Weil man mit einer Sinfonie Gewerkschaftsarbeit machen
kann • Weil man sich mit gelassenem Witz über das Ende der kleinen
Eiszeit freuen kann*

Kapitel 8: Konserviertes 159

*Weil die Antwort meistens lautet: Carlos Kleiber • Weil es Stücke gibt,
die man lieber mehrmals hört • Weil sich das Rausfliegen lohnt • Weil
Papierrollen Geister an den Flügel setzen • Weil man sich auch mit
Unpersönlichkeit einen Namen machen kann • Weil beim Freigeist
Beethoven kein Lagerdenken ausreicht*

Kapitel 9: Wirkung 175

*Weil klassische Musik gesund ist • Weil man ein besserer Mensch
wird – oder sich zumindest nach manchen Stücken so fühlt • Weil
man mit Mozart klüger wird – oder das zumindest glaubt • Weil die
Musik aus der Nacht kommt • Weil man sich so schön gruseln kann
• Weil man keinen Geringeren als Casanova als »Script Doctor«*

gewinnen kann, um mit Musik zu erklären, warum Schurken so sympathisch sind. • Weil es gute Gründe zum Weinen gibt • Weil das Unverfügbare für Resonanz sorgt • Weil die Welt stillstehen kann • Weil man Rückwärtsgewandte mit ihren eigenen Waffen schlagen kann

Kapitel 10: Letzte Zwecke 191

Weil es nicht nur l'art pour l'art ist • Weil man siegen kann, ohne dass jemand verliert • Weil klassische Musik und leibliches Wohl nicht zu trennen sind • Weil man mal wieder auf die Pauke hauen kann • Weil man mit klassischer Musik Politik machen kann • Weil im klassischen Kunstlied auch Schlimmstes zur Sprache kommen kann • Weil heute kein Kino-Superheld ohne klassische Musik auskommt • Weil Woody Allen mit dem Duschen recht hat • Weil kein Werber darauf verzichten will • Weil man sich so schön wegträumen kann • Weil beim Konzert das Äußere zählt • Weil Papierstückchen Herzen bewegen können und über den Tod hinausgehen • Weil man sich unblutig duellieren kann • Weil der Orchestersport einfach Spaß macht • Weil man Passanten aus dem Cabrio ungestraft beschallen darf • Weil es dann nicht so wehtut • Weil Klassikhören den Status erhöht • Weil der Taktstock das Bajonethafte verliert • Weil es Menschen weltweit verbindet • Weil klassische Musik eine Visitenkarte für Außerirdische ist • Weil die guten Gründe nicht ausgehen • Weil die Infoquellen heiter sprudeln • Weil manchmal ein Drittel Most fällig ist • Weil man noch so viel mehr lesen kann • Weil man gar nicht so viel lesen muss und Lorient wieder mal recht hat • Weil ich mich mal bedanken kann

Weil es 1000 gute Gründe gibt

Klassische Musik: Das ist doch diese versteifte, elitäre Nische, die immer kleiner wird. Das hören alte Leute zur Entspannung. Weit gefehlt. Noch nie gab es so viel – und so viel spannende – klassische Musik wie heute. Das Publikum wird sogar jünger! Wie sollte es auch anders sein? Gibt es doch so viele hervorragend ausgebildete Musiker wie noch nie zuvor, immer noch riesige, ungehobene Notenschätze in den Bibliotheken, eine unfassbare Fülle von sensationellen Konzertmitschnitten in den Rundfunkarchiven und immer wieder neue Ideen und Wege, »alte Meister« wiederzubeleben. Dann sprechen sie plötzlich mit uns auf Augenhöhe und als unsere Zeitgenossen und haben dabei Dinge zu sagen, die uns im Innersten treffen.

Aus Hörer- und Musikersicht, aus Perspektive von Veranstalter, Forscher und Notenschreiber fand ich 111 Gründe für eine Liebeserklärung an die klassische Musik – aber nicht nur an deren große Meister, bekannte Orchester und renommierte Häuser, sondern auch an verkannte Komponistengenies, eiskalte Konzertkirchen, emsige Archivmäuse und ungezügelte »Bühnentiere«. Manche Namen dürfen natürlich trotzdem nicht fehlen. Um Bach, Mozart und Beethoven komme ich nicht herum. Manche kennen vielleicht sogar auch noch Otto Nicolai, Louis Spohr und Antonio Salieri. Aber haben Sie schon mal von den Komponisten Franz Xaver Richter oder Domenico Terradellas gehört? Ich spreche natürlich auch über Bühnenstars mit großen Namen wie Maria Callas und Herbert von Karajan ... und werfe Rolando Panerai ins Rennen.

Glauben Sie mir bitte vor allem erst mal eines: Eigentlich muss ich Ihnen gar keine guten Gründe mehr liefern; wir alle verstehen viel mehr von klassischer Musik, als wir glauben – sind wir doch ständig von ihr umgeben. Man muss gar nicht ins Sinfoniekonzert gehen. Allein in Werbung, Fahrstuhl und Kino kann man sich ihr nicht

entziehen. Doch wann gelingt es der klassischen Musik, über Unterhaltung und Hintergrundberieselung hinauszugehen? Wie schafft es die Pianistin, dass man in einer Sonate einen ganzen Roman zu erleben meint? Zwischen Madrigal und »Neuer Musik«, zwischen Gregorianik und Progressive Rock erstreckt sich ein riesiges Reich, in dem ich die großen Sehenswürdigkeiten und die vielleicht noch größeren Geheimtipps zeigen möchte, Typisches, Abwegiges und nur scheinbar Nebensächliches.

Bei allem Lob und allem Prunk, der sie umweht, kann man von der klassischen Musik vielleicht vor allem eines sagen: Sie wird trotzdem noch unterschätzt. In Qualität und Quantität. Sie ist viel mehr und kann viel mehr. Klassische Musik nur ihrer »entspannenden« Wirkung wegen zu hören, kommt mir manchmal so vor, als würde man sagen, man lese die gesamte Literatur der letzten 500 Jahre nur, weil man so gerne über Witze lacht, in denen Metzger und italienische Friseure vorkommen. Ja, die kommen auch vor. Gewiss ein berechtigter Grund. Es sind bestimmt auch gute darunter. Na ja: Sie verstehen. Da bin ich wie ein Elternteil, dessen Tochter immer nur wegen ihrer schönen Haare gelobt wird.

Ich hatte einem wichtigen und netten Menschen versprochen, nur sparsam auf Oper einzugehen. Ganz habe ich mich leider nicht zurückhalten können, denn ohne die Oper wäre die klassische Musik kaum denkbar und hätte sich insgesamt auch außerhalb der Oper anders entwickelt. Aber ich habe versucht, mich zurückzuhalten! Und das war auch gut so, denn sonst hätte ich mich in diesem Buch ausschließlich über Opern ausgelassen, wahrscheinlich sogar nur über eine einzige. Allein da reichen keine 111 Gründe aus. Bei 111 Tönen soll ja auch die Mischung stimmen, denn sonst kann so ein Akkord auch ganz schön schräg klingen. Aber wie das so ist im großen klassischen Orchester mit Herden aus Streichern, Solobläsern, mit Pauken und Trompeten: Wenn man sich vorher abspricht, wenn man die Töne gut verteilt und gewichtet, kann es auch klingen und Sinn ergeben. So weit muss ich aber gar nicht gehen. Sie müssen

das Buch nicht am Stück lesen. Lesen und hören Sie einfach mal hier und da rein! Ich freue mich, wenn ich Sie zu dem einen oder anderen neuen Stück anregen kann, wenn ich Ihnen bei bekannten und abgenudelten Stücken ein paar neue Ohren verpasse oder den einen oder anderen Heiligen vom Podest hole. Aber ich kann dabei nicht im Allgemeinen bleiben. Denn Stücke und Musiker können meist nur konkret gehört werden. Wenn ich hier und da zu spezifisch werde: Verstehen Sie es bitte als Tipp! Das sind jene Stücke, Musiker und Komponisten, die mir besonders am Herzen liegen und Ihnen vielleicht auch zu Herzen gehen. Alles in allem vielleicht ein bisschen viel Bach und Mozart? Seien Sie unbesorgt! Das hat schon seine Richtigkeit so.

Kapitel 1

Mengenangaben



***Weil wir alle viel mehr von
klassischer Musik verstehen,
als wir denken***

Ich kann schon gar nicht mehr zählen, wie oft ich den folgenden Dialog durchlebte:

»Was machen Sie beruflich?« – »Ich schreibe über klassische Musik.« – »Ach wie schön, Klassik. Höre ich sehr gerne, aber da kann ich nicht mitreden. Ich verstehe leider gar nichts davon; ich bin auch völlig unmusikalisch.« Ich hingegen bin dann immer etwas sprachlos. Beim Small Talk verbietet sich eigentlich der Widerspruch, aber zum Rückzug in die selbst vermutete Unwissenheit will ich auch nicht ermutigen. Und wenn mein Gesprächspartner ohnehin mein Lieblingsthema so schön findet und gerne Klassik hört, möchte man doch erst recht darüber losplaudern! Anderswo erwidert man bei solchen Gelegenheiten gerne: »It's not rocket science.« Das ist keine Raketenwissenschaft; das ist nicht schwierig. Physiker haben mir allerdings auch schon gestanden, dass man in gewissen höheren Physikerkreisen auf diesen Satz eher mit Unverständnis reagiert und die »Raketenphysiker« belächelt. Wer sich mit Stringtheorie und Quantenmechanik beschäftigt, keinen Unterschied zwischen Welle und Teilchen macht, gerne mal von zehn Dimensionen sechs in sich selbst zusammenfaltet, neue Teilchen, dunkle Materie und Paralleluniversen in den Raum stellt, dem scheinen Flugbahnberechnungen eines einzelnen Körpers im Vakuum zugegebenermaßen vermutlich trivial. Solche Leute vergiften ja wahrscheinlich auch gerne Katzen, zumindest im Gedankenexperiment. Vielleicht aber auch nicht.

Zurück zur Musik. Klassische Musik ist nicht mal Raketenwissenschaft. Sie ist überhaupt keine Wissenschaft. Man kann natürlich viel über sie lernen. Die Ausbildung zum Profimusiker dauert lange, man kann sich wissenschaftlich und sehr sinnvoll aus etlichen Blickrich-

tungen mit ihr beschäftigen. Fragen gibt es genug. Und einfach zu verstehen ist vieles gerade in der Musiktheorie nun wirklich nicht. Aber um klassische Musik mit Genuss und Gewinn zu hören und anschließend über die Wirkung zu plaudern, braucht es keinen wissenschaftlichen Ansatz. Denn fast jede und jeder versteht viel mehr von der Musik, als sie oder er zunächst in Worte fassen kann. Beispiel gefällig? Sie kennen bestimmt viele Menschen, die keine Noten lesen und auch nicht erklären könnten, wie eine Tonleiter aufgebaut ist, die aber sofort merken würden, wenn ich bei *Alle meine Entchen* einen absurd falschen Ton reinsinge. Jetzt erklären Sie mir mal, warum die das können! Sie verstehen halt doch, wie eine Tonleiter funktioniert, nur wissen sie es nicht. Sie haben das Muster bereits intus, sind sich dessen aber nicht bewusst. Das liegt am »erkennenden Verstehen«. Menschen sind eben einfach richtig gut darin, intuitiv Muster zu erkennen. Und man muss ja auch nicht darüber reden, wie der Komponist seine Stücke konstruierte und das »Fugato des Seitenthemas so geschickt mithilfe einer enharmonischen Verwechslung zurück nach dis-Moll« brachte. Über leckeres Essen kann auch jeder plaudern, der kein Koch ist. Gute Köche hingegen kochen so, dass es nicht nur den Kollegen schmeckt. Das ist etwas, worin einer meiner Helden so gut war: Mozart. Seine Musik ist für jeden: den Astronauten (also den Techniklaien, der genussvoll anwendet), den Raketeningenieur (also den Liebhaber mit Durchblick) und den Quantenmechaniker (also den Musiktheoretiker und Komponistenkollegen). Er beruhigte seinen besorgten Vater: »wegen dem sogenannte Popolare sorgen Sie nichts, denn, in meiner Oper ist Musick für aller Gattung leute – ausgenommen für lange ohren nicht!« (Langohr gleich Esel gleich störrischer Ignorant. Sie verstehen?)

43 Prozent der Klassikhörer haben als Kind oder Jugendliche gar keinen Kontakt zur Klassik gehabt. Sagen sie. Glaube ich nicht. Ausnahmen bestätigen natürlich die Regel. Diese Ausnahmen scheinen allerdings zuzunehmen. Aus Kindergärten und Grundschulen berichteten mir Musiklehrer persönlich, dass seit ein paar Jahren viele

Kinder keine Lieder mehr lernen oder mitsingen können, weil sie zu Hause nur mit Musik aufgewachsen sind, die ganz anderen Regeln und Mustern folgt: z. B. Lounge und Techno. Wer nie Musik gehört hat, die weitgehend auf Tonleitern in Dur oder Moll und wiederkehrenden Takt- und Harmoniemustern aufbaut, den stellt klassische Musik vielleicht vor ähnliche Probleme, wie wir sie mit indischen Ragas haben. So ganz überzeugt mich das nicht, denn immer noch kann man in unserem Alltag, und sei es nur beim neuesten *Mission Impossible*-Film »normaler« Musik nicht entgehen. Was heißt normal? Beim *Mission Impossible*-Thema kann man immerhin gleich den lustigen 5/4-Takt lernen.

Man muss also nix lernen, bevor man ins Konzert geht. Was soll das Gehabe? Konzerte sind keine Museumsveranstaltungen. Leider wissen das manche Konzertveranstalter auch noch nicht. Musik nimmt uns mit. Sie will uns mitnehmen. Wir brauchen keine Begriffe, um Schönheit wahrzunehmen. Wir erkennen Muster. Am schönsten werden diese, wenn wir sehen, dass dort eine gewisse Ordnung herrscht, diese aber nicht ganz einfach, sondern komplex zu sein scheint, wir also gleichzeitig überfordert sind. Denken Sie mal an eine schöne Blüte oder den Goldenen Schnitt!

Wie gehen wir nun die Sache an? Natur- oder geisteswissenschaftlich? Da schlagen, ach, zwei Herzen in meiner Brust. Ich hoffe, sie finden zu einem guten *Quodlibet* zusammen. So nennen es Klassik- und Fremdwortfreunde, wenn man verschiedene Stücke oder Lieder gleichzeitig spielen kann und es trotzdem gut und richtig klingt (lat. *quod libet* = was gefällt, wie es beliebt). Die Musikerfamilie Bach hatte bei gemeinsamen Festen immer einen großen Spaß daran, so ein Quodlibet anzustimmen. Bachs erster Biograf, ein gewisser Forkel, erinnert sich: »Sie sangen nehmlich nun Volkslieder, theils von possierlichem, theils auch von schlüpfrigem Inhalt zugleich mit einander aus dem Stegreif so, daß zwar die verschiedenen extemporierten Stimmen eine Art von Harmonie ausmachten, die Texte aber in jeder Stimme andern Inhalts waren. Sie nannten diese Art von ex-

temporirter Zusammenstimmung Quodlibet, und konnten nicht nur selbst recht von ganzem Herzen dabey lachen, sondern erregten auch ein eben so herzliches und unwiderstehliches Lachen bey jedem, der sie hörte.« Und Johann Sebastian hat es sich nicht nehmen lassen, diese auch in anspruchsvollen Kompositionen unterzubringen, z. B. in der letzten seiner später so genannten *Goldberg-Variationen*, in der die beiden damals – zumindest in Thüringen – bekannten Lieder *Ich bin so lang nicht bei dir gwest, ruck her, ruck her, ruck her* und *Kraut und Rüben haben mich vertrieben* zum Abschied dem bis dato 31-mal variierten Bassthema zuwinken. Klassische Musik: Das ist eben mehr. Das ist nicht nur, sondern auch. Und dann noch mehr.

3. Grund

Weil es noch nie so viel und so gute klassische Musik gab

Ist klassische Musik in der Krise? Davon liest man immer mal wieder, und das würden vielleicht auch viele aus dem Bauch heraus vermuten. Klassiksender wandern ins Netz ab, Musikunterricht geht flöten. Viele Orchester sind verschwunden oder im Verschwinden. Die Klassik geht den Bach runter. Ist doch so, oder? Damit all jene, die sich von Ziffern beeindrucken lassen, gleich zu Beginn gute Gründe erhalten, klassische Musik zu lieben, will ich sie hier liefern: Im Jahr 2017 gingen über fünf Millionen Konzertbesucher in öffentlich (mit-)finanzierte Konzerte, dazu 5,4 Millionen auf Klassik-Musikfestivals (bei denen fast jedes Jahr die Besucherzahlen steigen) und dann noch mal 7,6 Millionen ins Musiktheater. Insgesamt stehen den 18,2 Millionen Klassikticketkäufern nur 13,2 Bundesligabesucher entgegen.¹ Das ist ein Anstieg von fast 30 Prozent im Vergleich zu vor 15 Jahren. Die vielen, vielen kostenlosen Veranstaltungen mit klassischer Musik sind da noch gar nicht mitgerechnet. Allein die

Zauberflöte hat jährlich in Deutschland eine Viertelmillion Zuschauer. Um mal einen für deutsche Leser tauglichen Vergleich zu ziehen: Das entspricht der Zahl der Kfz-Neuzulassungen. Und damit sind es gar nicht mal weniger als zur subjektiv so wahrgenommenen Blütezeit der Symphonik, also im 19. Jahrhundert. Ach ja, die gute alte Zeit! Damals standen sie sich jubelnd auf den Rängen gegenüber, die Brahmsianer auf der Orgelempore und die Wagnerianer im Seitenschiff.

Den immer noch recht hohen Altersschnitt der Besucher (bei den exklusiven Bayreuther Festspielen sogar bei 51 Jahren!) treiben dabei allerdings die konzertfreudigen Rentner in die Höhe. Wer mit Studium, Kindererziehung oder Arbeit beschäftigt ist, hat halt weniger Zeit. Stimmt wohl so nicht ganz. Denn hier zeigt sich sogar noch mehr Hoffnung im Statistikbild: Menschen gehen zurzeit in ihren Zwanzigern regelmäßiger ins klassische Konzert als in ihren Fünfzigern. Auch für die ganz Jungen ist gesorgt; es gab noch nie so viele musikpädagogische Veranstaltungen; dennoch leben viele Dozenten in prekären Verhältnissen. Musiker haben im 20. Jahrhundert vielleicht zu gut gelernt, spannungsreiche Abschnitte auszuhalten und Widersprüchliches gleichzeitig dastehen zu lassen.

4. Grund

Weil immer noch so viel »neues« Altes hinzukommt

Es kommt ja nix »Neues« mehr dazu; das meiste kennt man ja. Wirklich? Auch da macht uns unsere Konzertprogrammwahrnehmung einen Strich durch die Rechnung. Viele Komponisten sind erst nach ihrem Tod so richtig durchgestartet: Schubert hat vom Erfolg seiner Stücke nichts mehr mitbekommen; Mahler wurde zu Lebzeiten eher als Dirigent gefeiert und erst später auf Platte durch Leonard Bernstein so richtig populär. Sogar der übermächtige Johann Sebastian

Bach war ziemlich in der Versenkung verschwunden und wurde erst von Felix Mendelssohn so richtig wiederentdeckt. Stellen Sie sich den Opern- und Konzertbetrieb im Italien des 17. Jahrhunderts eher so vor wie die Kinolandschaft in ihrer glükdensten Zeit. In Venedig ging die Zahl der Opernhäuser knapp ins Zweistellige, die der Orchester und Ensembles ins Dreistellige. In jedem Jahr gab es mehrere stagioni, also Spielzeiten; darunter war Karneval die wichtigste. Und zu jeder dieser Spielzeiten hat jedes Haus mit mindestens einer Premiere aufwarten wollen. Da kommt über die Jahre was zusammen. Schätzungen sprechen von bis zu 30.000 (ja, dreißigtausend!) Opernpartituren, die in italienischen Archiven liegen. Den damaligen Sammlern ist es zu danken. Was bis vor Kurzem bei uns die CD-Sammlung war, das gönnten sich seinerzeit die Reichen, die Liebhaber und die Adligen. Von Stücken, die man genossen hat, ließ man sich Partiturabschriften anfertigen, gerne auch gleich mehrere in einem Band. Besonders bitter wurde es für die Notensucher, als vor nicht allzu langer Zeit einigen dieser Archive in Italien einfach die Hähne abgedreht, letzte Stellen gestrichen und die Türen verrammelt wurden.

Man könnte zwar im Gegenzug behaupten, dass sich eben nur langlebige Stücke »am Markt« bewiesen haben. Sicher war unter den zigtausend heute unbekannten Werken auch einfach viel Quatsch dabei. Hier haben uns Generationen von Hörern, Konzertbesuchern und Auftraggebern doch einen guten Dienst erwiesen, der sich hier und da leider als Bärendienst erwies. Johann Sebastian Bach wurde an der Leipziger Thomasschule anfangs, und von manchen noch ziemlich lange, nur als Notlösung angesehen. Bach war dritte Wahl; das muss man sich mal vorstellen. Um wenigstens bei ihm keine Lücken im Konzertrepertoire aufkommen zu lassen, hat »De Nederlandse Bachvereniging« (also die Niederländische Bachgesellschaft) das Projekt *All of Bach* ins Leben gerufen, das sein gesamtes Schaffen nach und nach in hervorragenden neuen Einspielungen frei verfügbar macht und dazu noch kluge Interviews mit den Künstlern führt.

Jeden Freitag kommt ein neues Stück hinzu. Das Projekt ist allein schon ein guter Grund, klassische Musik zu lieben.

5. Grund

Weil sich so schön darüber streiten lässt, was klassische Musik überhaupt ist

Streiten? Wieso das denn? Doch nicht hier! Bei einem so »harmonischen« (’tschuldigung) Thema! Klassische Musik? Was das ist? Ist doch klar: Beethoven und so. Chopin! Bach!! Na ja, das mit dem großen Orchester halt. MO-ment! Bevor wir hier weitermachen, komme ich nicht darum herum, ein paar Dinge klarzustellen. Denn leider ist doch nicht so klar, was überhaupt mit »klassischer Musik« gemeint ist – und ob das überhaupt das Gleiche ist wie »Klassik«.

Was klassische Musik ist und was zu ihr gezählt wird, ist schon lange eine dicke Diskussionsfrage. Aber glücklicherweise sind wir hier nicht zum Definieren. Dennoch kann man da etwas durcheinanderkommen. Im 8. Grund gehe ich noch genauer auf die verschiedenen Epochen ein, denn eigentlich ist die Klassik nur eine von ihnen. Die Klassik ist also klassische Musik, aber nicht alle klassische Musik ist Klassik? Ja, leider ist es so. Reichlich verwirrend. Noch dazu gibt es Klassiker, die nicht zur Klassik gehören, und klassische Musik, die es nicht zum Klassiker geschafft hat. »Wer denkt da nicht an die Orchestersuiten in Ges-Dur, A-Dur und fis-Moll der hochbegabten Antje Fröbel, an die Krönungsmesse in B-Dur des achtjährigen Heinz Klemke?« (siehe 49. und 110. Grund). Und manche Autoren wollen noch dazu eine ganz eigene Definition durchsetzen. So versteht Christoph Rueger »klassisch« als Qualitätsmerkmal, nicht als Epochenbegriff und Stilmerkmal. Mit klassischer Musik hätten wir seinem Verständnis nach »wetterfestes, zeitbeständiges Klanggut«. Na, das ist ja schön. Über so was freut man sich doch in

Deutschland. Wenn es ein bisschen wärmer ist, werde ich trotzdem die Wetterseite meines CD-Regals vorsichtshalber mit Eternit verschalen. Kann ja nicht schaden.

Zangler: Was hat Er denn immer mit dem dummen Wort »klassisch«?

Melchior: Ah, das Wort is nit dumm, es wird nur oft dumm angewendet.

Zangler: Ja, das hör' ich, das muss Er ablegen, ich begreif' nicht, wie man in zwei Minuten fünfzigmal dasselbe Wort repetieren kann.

Melchior: Ja, das ist klassisch.

Bernhard Schrammek lässt sein schönes Rundumschlag-Buch *Die Musikwelt der Klassik* mit diesem Zitat enden, der Musiktheoretiker und Konzertpianist Charles Rosen hat den Dialogschnipsel aus Johann Nestroy's *Einen Jux will er sich machen* seiner wegweisenden Untersuchung über den »Klassischen Stil« vorangestellt. Einen Jux will er sich aber ganz gewiss nicht machen. Wenn wir die Sache im Gegenteil mal ernst nehmen – klassische Musik ist ja »ernste Musik«, nicht wahr? –, bleibt uns letztlich nur ein ziemlich kurzer Zeitraum in der Musikgeschichte, den wir getrost als Klassik bezeichnen können. Manche behaupten nämlich, man könne den Beginn der Klassik ganz exakt festlegen, und zwar mit den Streichquartetten der Opuszahl 33 von Joseph Haydn. Die erschienen 1781. Das Ende der Klassik weiß Charles Rosen auch exakt zu terminieren: »Die kultivierte Fröhlichkeit der klassischen Zeit hat ihre letzten, wohl schon etwas vergrößerten Auftritte im Allegro von Beethovens Achter Symphonie und in einigen Sätzen der späten Quartette. Danach ertrank der Witz im Gefühl.« Der letzte Satz ist im englischen Original noch knackiger: »After that, wit was swamped by sentiment.« Die (Wiener) Klassik reicht somit von 1781 bis 1812 (8. Sinfonie) oder spätestens 1826 (letzte Streichquartette). Mehr als 30 oder maximal 45 Jahre sind es also nicht. Danach hat Gefühliges dem Geistreichen den Rang abgelaufen. Statt Verstehen ist Empfinden angesagt.

Zur richtigen »Klassik« würden also weder Bach (zu früh gestorben) noch Schumann (zu spät geboren) gehören. Aber mal ehrlich.

Bach ist also klassische Musik, aber keine Klassik? So was können nur Leute behaupten, die auch auf »Gliedermaßstab« statt »Zollstock« bestehen. Freud will ich an dieser Stelle jetzt nicht bemühen. Also: Für unsere Zwecke definiere ich die klassische Musik wie folgt: Ich mache es mir einfach: Klassische Musik ist die Musik, über die ich in diesem Büchlein spreche, o.k.? Worum es nicht gehen wird: Pop, elektrisch Verstärktes, Musik aus außereuropäischen Traditionen. Wenn Sie allerdings Wien nicht mögen, wenn Ihnen Chormusik zum Hals raushängt, wenn Sie mit Mozart eher weniger anfangen können als mit Stockhausen, dann sind Sie hier genau richtig. Denn jetzt bringe ich Sie vielleicht auf den Geschmack.